

DRAFD INFORMATION



Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

August 2009



Vor 70 Jahren – am 1. September 1939 – begann mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. Er sollte sich für fast sechs Jahre auf einem Territorium von 22 Millionen Quadratkilometern auf drei Kontinente ausdehnen und 72 Staaten in einen Kriegszustand versetzen. Er forderte über 50 Millionen Tote und über 85 Millionen Kriegsversehrte. Die meisten Opfer brachte die Sowjetunion mit ca. 20 Millionen Toten. Vom deutschen Volk forderte er 6,5 Millionen Tote. Hinzu kamen fast 11 Millionen Menschen, die in den deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden.

Darüber hinaus wurden schier unübersehbare materielle Güter vernichtet. Hatte der Erste Weltkrieg 11 Millionen Tote und 20 Millionen Invaliden gefordert, so

gungslosen Kapitulation Hitlerdeutschlands wurde die erste Atombombe in der Wüste von Nevada getestet. Truman, der Nachfolger von Roosevelt schrieb in seinen Tagebuchaufzeichnungen: »Wir müssen die Führung zurückgewinnen, die uns die Russen entrissen haben. Eine Atombombe ist eine Handvoll Trümpfe. Wenn wir diese zerstörende Kraft besitzen, sind wir in einer viel freieren und stärkeren Position, falls es zu einem Zusammenstoß mit der Sowjetunion käme«. Am 6. und 9. August 1945 fielen die ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.

Die Antihitlerkoalition zerfiel, an ihrer Stelle traten wiederum rivalisierende Großmachtambitionen und damit ein Wettrennen wie vor dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Heute müssen wir feststellen, dass es seit 1945 fast 200 militärische Konflikte gegeben hat, dass massenhaft strategische Sprengköpfe mit Mehrfach-Nuklearsprengköpfen bereit stehen, die zehnfach soviel Sprengkraft besitzen wie alle im Zweiten Weltkrieg eingesetzten Bomben.

Und Deutschland? Deutschland ist wieder eine weltweit operierende Militärmacht. Nach den USA und Russland rangiert es auf Platz drei der Waffenexporteure!

Gegenwärtig befinden sich ca. 7.500 deutsche Soldaten »im Einsatz«. Selbst an einem Angriffskrieg, wie dem beim Kosovokonflikt beteiligten sich deutsche Einheiten, und am Hindukusch werden laut dem ehemaligen deutschen Verteidigungsminister Peter Struck »deutsche Interessen« verteidigt. Diese Interessen drehen sich um wirtschaftliche Einflüsse auf die gesamte Region des Nahen Ostens, um Öl und Rohstoffe. Mit der NATO im Bündnis ist nach dem Zweiten Weltkrieg ein ernsthaftes Bedrohungspotenzial entstanden. Frieden aber kann nur durch Abkehr vom Weg des Krieges nur durch politische Verhandlungen und politische Lösungen erreicht werden.

Nie wieder Krieg!

von Hermann-Ernst Schauer

übertraf der Zweite Weltkrieg das Ausmaß menschlicher Opfer und materieller Schäden alles bisher in der Geschichte der Menschheit Gekanntes.

Er endete mit der bedingungslosen Kapitulation seiner Verursacher. Die Möglichkeit eines Neubeginns des Lebens in Frieden war historisch möglich geworden. Der Schwur der Häftlinge von Buchenwald wies den Weg: »Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus! »

Hoffnung lebte auf. Die Staaten der Antihitlerkoalition schufen die Vereinten Nationen mit ihrem auf Frieden, Koexistenz und Völkerfreundschaft gerichteten Programm, der Charta des internationalen Gewaltverzichts. Doch nicht einmal zehn Wochen nach der bedin-

Vom Broadway nach Berlin

Ein Leben, das sich nicht im Telegrammstil abhandeln lässt. Zum Tod von Lore Krüger

Anfang April haben wir gemeinsam mit Angehörigen, Freunden und Weggefährten in einer feierlichen Gedenkstunde in Berlin Abschied genommen von Lore Krüger. Die gelernte Porträtfotografin, Übersetzerin und Dolmetscherin war im Monat zuvor, wenige Tage vor ihrem 95. Geburtstag, gestorben. Die Nachricht von ihrem Tod kam überraschend für viele, die sie kannten. Die sie kannten – das waren vor allem ihre Kameraden aus dem antifaschistischen Widerstand, von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, von der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR), ihre Mitstreiter aus dem Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« (DRAFD) wie dem Verein »Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939« (KFSR).

Und nicht zuletzt sind es diverse junge Leute, denen diese zierliche, agile und doch energische Person noch im hohen Alter Erfahrungen ihres Lebens vermittelte, Erfahrungen, die auch für die Kämpfe der Gegenwart ins Gewicht fallen, wie die FIR in ihrem Nachruf für das Ehrenmitglied ihres Präsidiums hervorhob. Wiederholt besuchte sie gemeinsam mit jungen Leuten KZ-Gedenkstätten, fuhr mit Jugendgruppen ins französische Oradour oder ins belgische Dinant, um dort die von DRAFD gestaltete Ausstellung »Deutsche in der Résistance« zu präsentieren. Oft war sie als Zeitzeugin zu Podiumsgesprächen eingeladen – nicht zuletzt an Schulen. So berichtete sie im Sommer 2003 zum Beispiel an der Oskar-Schindler-Oberschule in Berlin-Hohenschönhausen vor angehenden Abiturienten aus ihrem bewegten Leben: »ganz kurz« oder »im Telegrammstil«, pflegte sie ihre Vorstellung einzuleiten. Doch aus solcherart Ankündigung wurde, wie ich selbst wiederholt miterleben durfte, meist mehr als eine hochinteressante Stunde – voller Geschichte und Geschichten.

An einige solcher Geschichten erinnerten VVN-BdA-Vorsitzender Heinrich Fink und FIR-Generalsekretär Ulrich Schneider an jenem Apriltag in ihren Ansprachen zum Gedenken an diese ungewöhnliche und stets bescheidene

Frau, die bis zuletzt eine unverzagte Aufklärerin und Streiterin für Toleranz und Gerechtigkeit war.

Geboren 1914 als Lore Heinemann in Magdeburg, floh sie 1933 mit ihrer jüdischen Familie vor dem braunen Terror aus Deutschland. Während ihre Eltern nach Spanien emigrierten, ging sie zunächst als Hausangestellte nach Großbritannien – »obwohl ich nicht einmal kochen konnte«. Einen Beruf durfte sie



Lore Krüger beim Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung im September 2003 in Berlin

da aber nicht erlernen, so folgte sie 1934 ihren Eltern, die inzwischen im Exil auf der Insel Mallorca lebten, nach Spanien. In Barcelona absolvierte sie eine Ausbildung als Fotografin, die sie ab Mai 1935 in Paris als Schülerin der französischen Malerin und Fotografin Florence Henri fortsetzte. Hier lernte sie viele deutsche Emigranten kennen, so auch Walter Benjamin und Johann Lorenz Schmidt alias Laszlo Radvanyi, den Mann von Anna Seghers, was ihren künftigen Lebensweg wesentlich beeinflusste. Sie fand Anschluss an die KPD-Emigration und engagierte sich ab Sommer 1936 in der Solidaritätsbewegung für das republikanische Spanien.

Nach dem verhängnisvollen Sieg Francos im Frühjahr 1939 galt die Sorge insbesondere den in Frankreich internierten Angehörigen der Internationalen Brigaden, zu denen auch ihr späterer Mann

Ernst Krüger (1895-1970) gehörte, ein von den Faschisten verfolgten KPD- und Gewerkschaftsfunktionär. Deren Schicksal musste sie 1940 selbst eine Zeitlang teilen, da sie wie Tausende andere deutsche Emigranten nach dem Überfall Hitlers auf Frankreich als »feindliche Ausländerin« ebenfalls interniert worden war. Gemeinsam mit anderen dem berüchtigten Lager in Gurs entkommen, machte sie sich trotz fehlender Aufenthaltsgenehmigung und sonstiger Papiere dank ihrer profunden Sprachkenntnisse – nach Englisch und Spanisch hatte sie auch Französisch gelernt – in Toulouse und Marseille um die Ausreise vieler internierter Spanienkämpfer und Emigranten verdient. Mit dem schließlich besorgten und heißersehnten Sammelvisum für Mexiko in der Tasche, machten sich so auf einem total überfüllten Frachtschiff Hunderte auf den Weg nach Übersee. Mexiko war das einzige Land der westlichen Hemisphäre, das bereit war, Spanienkämpfer, denen die Rückkehr in ihre Heimat verwehrt war, in größerer Zahl aufzunehmen.

Die Passage endete jedoch nicht in Mexiko, sondern im Juni 1941 im Hafen von New York und für die meisten Emigranten erneut in einer Internierung, diesmal auf Ellis Island. Die konnte, nicht zuletzt dank Lore Krügers früherer Pariser Bekanntschaft mit Kurt Rosenfeld, einem noch in den 30er-Jahren in die USA ausgewanderten Rechtsanwalt und linken Sozialdemokraten, relativ rasch überwunden werden. Mit Unterstützung einer von diesem geleiteten antifaschistischen Gewerkschaftsorganisation, der German American Emergency Conference, wurde schließlich die zunächst monatlich, dann wöchentlich erscheinende Zeitschrift »The German American« ins Leben gerufen. Die sollte – halb englisch, halb deutsch geschrieben – in den USA über den Faschismus aufklären und ein Bild vom dort weitgehend unbekanntem »anderen« Deutschland vermitteln. Ab 1943 wurde diese Zeitung mehr und mehr im Sinne der inzwischen entstandenen Bewegung »Freies Deutschland« wirksam. Als Übersetzerin und Autorin und gelegentlich auch Fotografin mit dabei: Lore Krüger, deren Mann als Geschäftsführer seinen Sitz ►

Zeugnisse illegaler Arbeit

Ausstellung über Arbeit der Saefkow-Bästlein-Jacob-Gruppe

»Berliner Arbeiterwiderstand 1942-1945« unter diesem Titel stand die am 18. Juni 2009 im Foyer der »Kommode« am Bebelplatz in Berlin eröffnete, außerordentlich gut gestaltete Ausstellung über das Widerstehen von über 500 Frauen, Männern und Jugendlichen der Saefkow-Jacob-Bästlein Organisation. Straßennamen, Gedenkstätten, Denk-

stellung den vielfältigen und zugleich wenig bekannten Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin. Zahlreiche unbekannte Fotos und Dokumente aus Archiven und Privatbesitz vermitteln die unterschiedlichen Lebenswege der Mitstreiter um Anton Saefkow, Franz Jacob und Bernhard Bästlein. Die Ausstellung ist als Wanderausstellung konzipiert und umfasst 20 Tafeln und eine Karte in Form eines Triptychons »Topografie des Widerstandes, des Terrors und des Gedenkens.« Die Besucher erfahren unter welch schwierigen Bedingungen des »Totalen Krieges« die illegale Arbeit organisiert wurde. Ein besonderer Schwerpunkt des illegalen Wirkens der Antifaschisten war die Schaffung illegaler Betriebszellen in



Anton Saefkow (links), bereits im vergangenen Jahr wurden Stolpersteine für Mitglieder der Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe in Berlin verlegt. Sie erinnern an den Buchdrucker Reinhold Hermann und an den Metallarbeiter Hugo Kapteina.



male und in naher Zukunft 50 Stolpersteine erinnern an jene Antifaschisten, die um Anton Saefkow, Franz Jacob und Bernhard Bästlein geschart dem NS-Regime Widerstand entgegensetzten. Erstmals dokumentiert diese Aus-

stellung der Berliner Rüstungsindustrie sowie die solidarische Hilfe und Zusammenarbeit mit Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Mit Soldatenbriefen wirkten die Widerstehenden auch in die Wehrmacht hinein. Hitlergegner aus dem Bürgertum,

Berliner Arbeiterwiderstand 1942-1945
 „Weg mit Hitler - Schluß mit dem Krieg!“
 Die Saefkow-Jacob-Bästlein-Organisation

18. Juni bis 23. Juli 2009

Eine Ausstellung der Berliner Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) in der Humboldt-Universität zu Berlin / Foyer der „Kommode“
 Unter den Linden 11, 10117 Berlin / Eingang Bebelplatz

Geöffnet
 Mo-Fr 10 bis 19 Uhr
 Sa 10 bis 14 Uhr
 So geschlossen

Künstler und Ärzte gehörten der Organisation an. Viele Frauen und Jugendliche beteiligten sich am illegalen Widerstand gegen das NS-Regime. Verrat, Verfolgung, Justizterror und Haft werden umfassend dokumentiert nebst letzten Briefen der zum Tode verurteilten Widerstandskämpfer.

Sinnvoll ergänzt wird die Ausstellung durch einen 96 Seiten starken Katalog, der ausgezeichnet mit Bildern, Dokumenten und Karten illustriert ein eindruckvolles Bild über das Wirken der illegalen Organisation vermittelt und den neusten Forschungsstand zur Thematik widerspiegelt.

Den Autorinnen Dr. Annette Neumann, Dr. Susanne Riveles und Dr. Bärbel Schindler-Saefkow ist für die geleistete Forschungsarbeit zu danken. Die Ausstellung ist äußerst sehens- und empfehlenswert

Günter Wehner

Fortsetzung von Seite 2 in einem kleinen Büro am Broadway hatte.

1946 kehrte Lore, erneut hochschwanger, gemeinsam mit ihrem Mann und der 1942 geborenen Tochter Susan auf beschwerlichen Umwegen nach Deutschland zurück. Im Gegensatz zu anderen namhaften Gefährten des antifaschistischen Exils – stellvertretend seien hier nur die Mitarbeiter des »German American« Gerhart Eisler, Albert Norden oder Albert Schreiner genannt – geriet Lore nicht ins Rampenlicht einer politischen

Karriere; das war nicht zuletzt einer Erkrankung geschuldet, die es ihr unmöglich machte, ihren Beruf als Fotografin auszuüben. Sie folgte dem Angebot von Max Schroeder, dem Leiter des neugegründeten Aufbau-Verlages, mit dem sie schon beim »German American« zusammengearbeitet hatte, als Dolmetscherin bzw. Übersetzerin tätig zu werden. So machte sie sich in der DDR einen – vielen allerdings kaum bekannten – Namen als Literaturübersetzerin u. a. von Daniel Defoe, Robert Luis Stevenson oder

Mark Twain, dessen »Tom Sawyer« oder »Huckleberry Finn« wohl noch heute mancher im Buchregal zu stehen hat.

Erst wenige Wochen vor ihrem Tod hat Lore Krüger die vor Jahren begonnene Arbeit an ihren Erinnerungen beenden können.

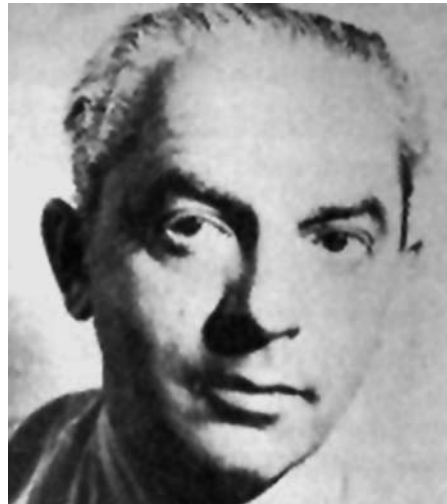
Bleibt zu wünschen, dass sie als bald einen Verleger finden werden: Ihre hier nur andeutungsweise, quasi im Telegrammstil wiedergegebenen Lebenserfahrungen sind es allemal wert.

Text und Foto Peter Rau

Antifaschistisches Exilzentrum Mexiko

Deutsche Intellektuelle und die »Bewegung Freies Deutschland« · Teil 1

Begünstigt durch die Innen- und Außenpolitik des Gastlandes entwickelte sich, vorrangig initiiert durch kommunistische Schriftsteller, Journalisten und Funktionäre, in Mexiko das bedeutendste antifaschistische Exilzentrum der westlichen Hemisphäre. Im Ringen um die Schaffung einer einheitlichen antifaschistischen Front in ganz Lateinamerika gewannen Emigranten eigenständig wichtige Erfahrungen und Erkenntnisse für ein Deutschland nach Hitler. Diese Tatsache ist umso erstaunlicher, da bestenfalls 3.000 deutschsprachige Emigranten in Mexiko lebten, davon etwa 60 Kommunisten.



Das »Freies Deutschland«

Im November 1941 erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift »Freies Deutschland«. Mit dem Namen knüpfte das Monatsblatt an die Volksfrontdiskussion im Pariser Exil an, wo die Mitteilungen der »Deutschen Freiheitsbibliothek« den



Titelblatt der Zeitschrift »Freies Deutschland«, die 1941 erstmals erschien.

Namen »Das Freie Deutschland« getragen hatten. Chefredakteur war zunächst Bruno Frei, dann Alexander Abusch. Jede Ausgabe umfasste 32 bis 36 Seiten. Paul Merker schätzte die Leserschaft

Bruno Frei war der erste Chefredakteur der Zeitschrift »Freies Deutschland«.

auf 20.000 in Mexiko, Südamerika, den USA und auch auf anderen Kontinenten. Das »Freie Deutschland« wurde zu einer der bedeutendsten Exilzeitschriften und half entscheidend bei der Entwicklung der gleichnamigen Bewegung. Die Autoren des Blattes waren prominente Schriftsteller, Journalisten und Politiker wie Paul Merker, Ludwig Renn, Alexander Abusch, Egon Erwin Kisch, Anna Seghers, Heinrich und Thomas Mann, Lion Feuchtwanger, Ernst Bloch, Kantorowicz, Erich Weinert, Theodor Plievier, Albert Norden, Oscar Maria Graf, Jürgen Kuczynski, Vicente Lombardo Toledano, Pablo Neruda u. v. a.. Glänzend redigiert, erschien das FD regelmäßig bis 1946, dann, nach dem Sieg über Hitlerdeutschland, unter dem Namen »Neues Deutschland«. Bald erfuhr die publizistische Arbeit der »Bewegung Freies Deutschland« (BFD) eine Ausweitung durch die Herausgabe periodisch erscheinender Informationsblätter in deutscher und spanischer Sprache. Die »Alemania Libre« (Chefredakteur: Bruno Frei) erschien 1941, zwei Jahre später die »Demokratische Post« (Chefredakteur: Rudolf Feistmann).

Diese Zeitungen dienten vor allem dazu, alle Emigranten und Auslandsdeutschen in Mexiko und Südamerika zu erreichen. Zwar von Kommunisten gegründet, waren alle genannten Blätter aber keine kommunistischen Organe.

Angesprochen wurden, jenseits der konfessionellen und politischen Bindung, alle Menschen guten Willens.

Der »Heinrich-Heine-Klub«

Das kulturelle Exilforum mit gezielter bündnispolitischer Orientierung stellte der »Heinrich-Heine-Klub« dar, der sich insbesondere dem bürgerlich-humanistischen Erbe, der aktuellen antifaschistischen Literatur und dem Kulturgut Mexikos verpflichtet fühlte. 1941 gegründet, sollte er eine Brücke besonders zur bürgerlich-jüdischen und internationalen Emigration herstellen.

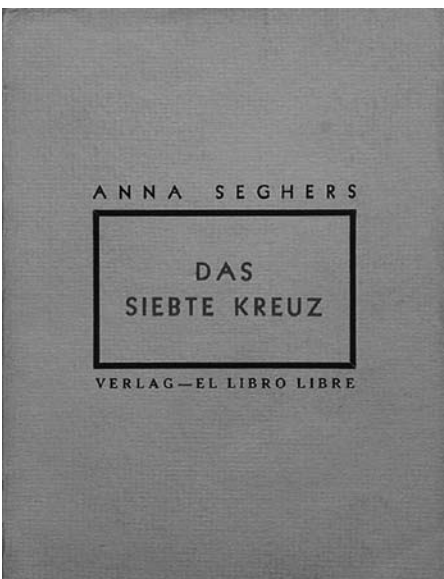


Bodo Uhse und Anna Seghers – sie leitete den Heinrich-Heine-Klub in Mexiko.

Das Programm war außerordentlich vielfältig. Gedenkveranstaltungen, Buchlesungen, Diskussionsrunden, Vorträge zur mexikanischen Kultur, Filmabende, sogar Theateraufführungen wechselten einander ab. Einige Hauptakteure waren Anna Seghers, Präsidentin, Bodo Uhse, Egon Erwin Kisch, Theo Balck, Lenka Reinerova, Ernst Römer und das Schauspielerehepaar Steffi Spira und Günther Ruschin. Am 1. Februar 1946 gab der »Heinrich-Heine-Klub« seine Abschiedsvorstellung.

An den Klub angeschlossen war der am 9. Mai 1942, dem Jahrestag der Bücherverbrennung, gegründete Verlag »El Libro Libre« (ELL). In den vier Jahren seines Bestehens entwickelte er sich zum größten Exilverlag während des ➤

Fortsetzung von Seite 4 Krieges. Unter Leitung Walter Jankas publizierte der Verlag 20 Titel in deutscher (Gesamtauflage 36.000 Exemplare) und sechs in spanischer Sprache (Gesamtauflage 18.000 Exemplare). Unterstützt von exponierten Schriftstellern wie Anna Seghers, Egon Erwin Kisch, André Simone, Paul Mayer, Leo Katz, Bodo Uhse und Ludwig Renn leistete ELL Bedeutendes und Bleibendes. Herausgegeben wurden z. B.: »Unholdes Frankreich« (Feuchtwanger), »Das siebte Kreuz« (Seghers), »Goethe« (Toledano), »Adel im Untergang« (Renn), »Irrweg einer Nation« (Abusch), »Entdeckungen in Mexiko« (Kisch) und »Stalingrad« (Plievier). Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Bewegung Freies Deutschland in Mexiko immerhin etwa eineinhalb Jahre vor dem Nationalkomitee Freies Deutschland in Moskau



Herausgegeben vom Exilverlag »El Libro Libre« wurden unter anderem Kischs Anna Seghers »Das siebte Kreuz«, 1942

gegründet wurde, während die Komitees »Freies Deutschland«, z. B. in der Schweiz, in England und Frankreich, nach der Gründung der Bewegung in Moskau entstanden. Freilich heißt das nicht, der Entwicklung in Moskau eine sekundäre Rolle zu zuerkennen. Es impliziert zumindest aber die Frage, welche Gründe dazu führten.

Tatsache ist, dass die Forschung zum mexikanischen Exil in der DDR erst Mitte der 70er-Jahre begann. Auch im nicht veröffentlichten Band 2.2 der »Geschichte der SED« wird ihm nur ein geringer, fast marginaler und stark verallge-

meinerter Umfang zugebilligt. Zunächst gilt es zu berücksichtigen, dass es starke, kriegsbedingte Beeinträchtigungen des Kontaktes zwischen der KPD-Führung in Moskau und Mexiko gab. Aber immerhin befand sich mit Paul Merker eines der vier Politbüromitglieder, die nicht inhaftiert waren (1939 gewählt), in Mexiko. Bis Mitte 1943 konnten nur sporadisch Dokumente der Moskauer Gruppe (telegraphisch) im Lande ankommen. Die Postverbindung, zudem sabotiert durch US-Behörden, funktionierte nur mit großen Unterbrechungen. Auch bei besseren technischen Voraussetzungen wäre eine ununterbrochene Anleitung durch die »Moskauer Führung« kaum möglich gewesen, denn die Exilbedingungen in Mexiko waren von dort nicht konkret einzuschätzen. Das NKFD organisierte seine Tätigkeit in enger Kooperation mit der Sowjetregierung. Demgemäß war eine autonome Exilpolitik der KPD in der UdSSR außerhalb der sowjetischen Deutschlandpolitik weder gegeben noch sinnvoll. Deren Möglichkeiten, auf die innerdeutsche Entwicklung zumindest potenziell einzuwirken, waren im Gegensatz zu denen der Mexiko-Gruppe jedoch größer. Andererseits war ein ausreichendes antifaschistisches Potenzial unter den Kriegsgefangenen in der UdSSR vor 1943 kaum gegeben, um eine Organisation in Gestalt des NKFD zu gründen. Die Moskauer Parteiführung verfügte außerdem über weit aktuellere Kenntnisse, z. B. über die Kriegsergebnisse.

Kontakte zu jüdischen Exilanten

Aber es gab Felder der exilpolitischen Betätigung, die dieser nur mit Einschränkungen erreichbar waren: die nichtkommunistische politische und literarische Emigration. Sie befand sich fast ohne Ausnahme auf dem amerikanischen Kontinent, besonders den USA. Erinnerung sei hier an »New Weimar« in Kalifornien (Pacific Palisades), repräsentiert durch Thomas Mann. Das gleiche traf für das jüdische Exil zu. Die Wiederaufnahme der vor 1939 gescheiterten bündnispolitischen Initiativen zur Einigung der deutschen antifaschistischen Emigration war aber notwendig und musste nun verstärkt jüdischen Flüchtlingen und Auslandsdeutschen gelten.

Die wichtigsten Zentren des kommunistischen Exils im Westen waren die Londoner Gruppe unter der Leitung des

ZK-Mitgliedes Wilhelm Koenen und in Mexiko die um Paul Merker, an seiner Seite der ehemalige Münzenberg-Mitstreiter Otto Katz und frühere Mitarbeiter des Auslandssekretariats des ZK in Paris. Die konkrete geographische Situation der kommunistischen Exilzentren hatte also Konsequenzen für die Wirkungsmöglichkeiten in bestimmten sozialen bzw. politischen Exilgruppierungen. Galt es z. B. in der UdSSR, Menschen unterschiedlicher sozialer und politischer Herkunft für den gemeinsamen Kampf zum Sturz des Naziregimes und die Beendigung des Krieges zu gewinnen, konnten sie diese fast nur unter kriegsgefangenen deutschen Soldaten und Offizieren finden. Nichtkommunistische Exilanten außerhalb der Gruppe ehemaliger Wehrmattsangehöriger gab es im Lande faktisch nicht. In der unterschiedlichen Situation der KPD-Organisationen in Moskau und Mexiko war demnach eine exilpolitische Arbeitsteilung strukturell angelegt, unabhängig davon, welche Verbindungen möglich waren. Divergierende Politikansätze bzw. Entwicklungen konnten deshalb nicht ausbleiben, deuten jedoch nicht unbedingt auf ein Konfliktpotenzial hin. Sicher ist, dass mit der Gründung des NKFD in der UdSSR die Frage der Repräsentation in der späteren sowjetischen Besatzungszone entschieden war.

Die Bewegung »Freies Deutschland« begrüßte die Gründung des NKFD, ohne jedoch ein Bekenntnis zu dessen potenzieller Führungsrolle offiziell abzugeben, was später in der DDR zwar kolportiert, inzwischen aber als widerlegt gilt. Welche Unterschiede es im taktischen Herangehen gab, sollen einige Beispiele belegen: Die Verwendung der Farben Schwarz-Weiß-Rot wäre in Mexiko, bei starker Präsenz antipreußischer Haltungen, unmöglich gewesen. Misstrauisch betrachteten die dortigen Exilanten deshalb die Tätigkeit des »Bundes deutscher Offiziere«, die Kontakte zu Offizieren und Generalen der Wehrmacht sowie die Ereignisse des 20. Juli 1944. In Mexiko wiederum gab es eine Reihe von Anti-Nazi-Organisationen, auch die der jüdischen Exilanten und Auslandsdeutschen, die sich offen gegen die Volksfront-Politik richteten. Die notwendige politische Auseinandersetzung der hier lebenden Kommunisten mit diesen schloss zugleich ein, alle bündnispolitischen Möglichkeiten auszuloten und neue Wege zu suchen. Im Unterschied ►

Fortsetzung von Seite 5 zu Mexiko konnten die Repressionen gegen die fast ausschließlich kommunistischen Emigranten in der UdSSR nicht ohne Auswirkungen auf deren Lebenssituation und die dortige exilpolitische Tätigkeit bleiben.

Trauma Überfall auf die UdSSR

Auf beide Exilzentren traf allerdings gleichermaßen zu, dass der genannte Vertrag zwischen Deutschland und der UdSSR eine tiefe Krise des Antifaschismus auslöste, die erst nach dem 22. Juni 1941 schrittweise überwunden werden konnte. Letztlich ging es um die Findung der Identität unter völlig veränderter weltpolitischer Situation: dem Überfall auf die UdSSR und der beginnenden Formierung der Antihitlerkoalition unter den Rahmenbedingungen des Exils in den jeweiligen Gastländern. 1938/39 hatten sich durch die sich beständig ausweitende faschistische Okkupationspolitik die Existenzbedingungen des Exils beträchtlich verschlechtert und zu einer unmittelbaren Bedrohungssituation geführt. Unter den gegebenen Voraussetzungen der weiterhin restriktiven bzw. selektiven Asylpolitik der meisten Staaten und der Internierungen im okkupierten Frankreich wurde der Blick immer mehr auf Mittel- und Südamerika gerichtet, besonders auf Mexiko. Die Mehrzahl der kommunistischen Exilanten fanden in den Jahren 1940 bis 1942 dort Zuflucht, vor allem Schriftsteller und Publizisten von Rang und zahlreiche Funktionäre der KPD.

Die Kommunisten verfügten über langjährige Erfahrungen in der politischen Arbeit, viele waren nach 1933 inhaftiert worden und emigrierten meist zunächst nach Frankreich. Ludwig Renn und Walter Janka hatten als Offiziere in den Internationalen Brigaden gewirkt. Als deutsche, österreichische, jugoslawische oder tschechoslowakische Staatsbürger waren sie allesamt deutschsprachig. Von Paris 1933 bis 1939, Moskau und Los Angeles abgesehen, fand sich nirgendwo eine derart hohe Konzentration politisch-literarischer Emigrationseliten, vornehmlich der KPD zugehörig oder ihr nahestehend, auf engem Raum zusammen wie in Mexiko-Stadt. Asyl in Mexiko erhielten aber auch Exkommunisten wie Gustav Regler, Anarchosozialisten wie Augustin Suchy und Linkssozialisten wie der SAP-Sekretär Max Diamant.

Auch Leo Trotzki hatte nach seiner Ausweisung in Mexiko Zuflucht gefunden, was keineswegs ohne Belang war. Zudem lebten hier Emigranten, die unter starkem Einfluss der Auslandsorganisation der NSDAP standen, die bis zum Kriegseintritt Mexikos ihre Aktivitäten entfalten konnten. Ein Teil der Exilanten war schon in den frühen 30er-Jahren hier angekommen, z.B. der Marxist Alfons Goldschmidt und der Rätekommunist Otto Rühle.

Identifikation mit Politik Mexikos

Vorrangig muss in Betracht gezogen werden, dass Mexiko ein Land war, das sich in den Folgeentwicklungen der demokratischen Revolution von 1911 bis 1917 befand. Deren Traditionen und Ideen dominierten das öffentliche Leben. Die intellektuelle Elite stand dem Selbstverständnis nach politisch links. Von Anfang an hatte das Land – das einzige neben der UdSSR – die Republik Spanien unterstützt. Schon 1939 hatte die Regierung das Angebot gemacht, den spanischen Republikanern, eingeschlossen die Interbrigadisten, Asyl zu gewähren. Unter dem Präsidenten Lázaro Cárdenas (1936 bis 1940) wurde eine weitreichende Landreform zugunsten der Bauern eingeleitet. Ausländisches Kapital in wichtigen Bereichen wurde nationalisiert.

Die KP Mexikos unterstützte den insgesamt demokratischen und zugleich antifaschistischen Kurs der Regierungspartei. Mit dem Vorsitzenden des Gewerkschaftsbundes CTM, Vicente Tolledano, der im Lande hohes Ansehen genoss, fanden die kommunistischen Exilanten einen Fürsprecher von Rang. Unter dem Präsidenten Manuel Camacho (1940-1946) trat das Land 1942 an der Seite der Antihitlerkoalition in den Krieg ein. Ein Abkommen mit den Vichy-Behörden sicherte, dass die in Südfrankreich internierten spanischen Republikaner, eingeschlossen die Angehörigen der Internationalen Brigaden, Frankreich verlassen und in Mexiko einreisen konnten.

Es ist insbesondere das Verdienst des in Marseille tätigen mexikanischen Generalkonsuls Gilberto Bosques, dass Tausende Antifaschisten gerettet wurden. Bosques hatte die Visaerteilung, oft unter Umgehung der Vertragsbestimmungen, auf alle politisch gefährdeten Exilanten, auch die deutschsprachigen

Kommunisten, ausgedehnt. Dennoch war der Weg nach Mexiko oft abenteuerlich, schwierig und zudem gefährlich. Außerdem mussten die Schiffspassagen bezahlt, Transitvisa besorgt, materielle



Varian Fry leitete das Hilfskomitee »Emergency Rescue«, das neben anderen ähnlichen Einrichtungen den politisch Verfolgten bei ihrer Flucht ins Ausland half.

Hilfe für Illegale und Internierte geleistet, Pässe gefälscht sowie Fluchtwege organisiert werden. Hier traten mehrere US-amerikanische Hilfskomitees auf den Plan, u.a. das »Barsky-Komitee«, das »Emergency Rescue Committee« (Leitung: Varian Fry) und das »Unitarian Service Committee« (Leitung: Noel Field). Von antifaschistisch-humanitären Motiven geleitet, retteten sie Hunderten von Exilanten das Leben. Hilfreich waren dabei ihre Kontakte zur innerfranzösischen und gaullistischen Résistance.

Von entscheidender Bedeutung für die Entfaltung der politisch-kulturellen Tätigkeit des kommunistischen Exils war seine weitgehende Identifikation mit dem innen- und außenpolitischen Kurs der Regierung. In keinem anderen Land des Kontinents war das der Fall. Die Exilanten erhielten eine Arbeitserlaubnis, durften den Wohnsitz frei wählen und ungehindert politisch tätig sein.

Die Ausschöpfung der Möglichkeiten der antifaschistischen bürgerlich-parlamentarischen Demokratie in Mexiko setzte neue, schöpferische Potenzen der hier lebenden kommunistischen Emigranten frei, auch ohne das von bürgerlichen Ideologen strapazierte »Diktat von Moskau«.

Peter Fisch

Den 2. Teil des Beitrages lesen Sie in der nächsten Ausgabe der DRAFD-Infomation.

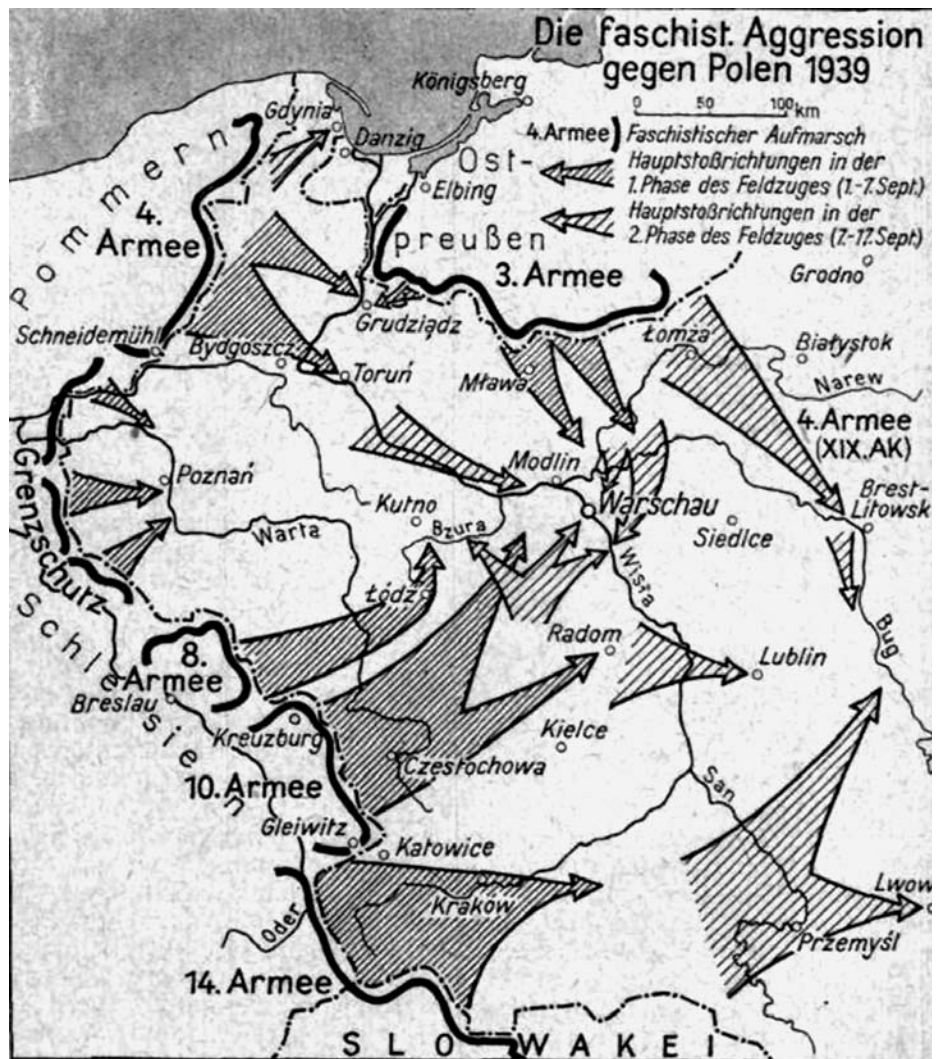
Der Fall Weiß – Hitlers heimtückischer Plan

Mit dem Überfall auf den Sender Gleiwitz wurde das Signal für den Einmarsch in Polen gegeben

Geschick verbarg das NS-Regime sein Programm, einen Krieg zu entfesseln. Im November 1938 offenbarte Hitler in einer Rede vor Chefredakteuren der Inlandspresse, was von seinen Friedensklärungen zu halten ist: »Die Umstände haben mich gezwungen, jahrelang fast nur vom Frieden zu reden. Nur unter der fortgesetzten Betonung des deutschen Friedenswillen und der Friedensabsichten war es mir möglich, dem deutschen Volk die Rüstung zu geben, die immer wieder für den nächsten Schritt als Voraussetzung notwendig ist.« Die Irreführung der Weltöffentlichkeit – das war das Ziel Hitlers, Irreführung des Auslandes und der eigenen Bevölkerung über die wirklichen Ziele seines Regimes.

Diese Täuschung gelang, obwohl man nur genauer hinhören oder hinsehen musste, um Zweifel an der Friedensliebe des NS-Regimes zu bekommen. Das Gesetz vom 16. März 1935 zum Aufbau der Wehrmacht verbunden mit der allgemeinen Wehrpflicht war das Signal zur offenen Aufrüstung. Die Weisung für die einheitliche Kriegsvorbereitung im Sommer 1937 blieb der Weltöffentlichkeit nicht verborgen, wurde aber nicht als Gefahr für den Weltfrieden erkannt.

Nach der Annexion Österreichs und der Resttschechoslowakei 1938/39 ohne einen offenen Krieg führen zu müs-



Mit dem fingierten Überfall auf den Sender Gleiwitz täuschte Hitler den Grund für den Überfall auf Polen vor und versuchte die Weltöffentlichkeit über die Kriegspläne gegen die Sowjetunion in die Irre zu führen.

Unter dem Decknamen »Fall Weiß« legte Hitler den Angriffsplan auf Polen bis zum August 1939 vor. Damit war ein weiterer wichtiger Schritt zum Überfall auf die UdSSR getan.

sen, legte Hitler am 23. Mai 1939 unter dem Decknamen »Fall Weiß« den Angriffsplan gegen Polen bis zum August 1939 vor. Hitler erläuterte den Befehlshabern »Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht, sondern die Gewinnung von Lebensraum im Osten.« Bereits im Juni 1939 gab das Oberkommando der Wehrmacht die Aufmarschanweisung für den Feldzug gegen Polen heraus. »Danzig ist deutsch, wird stets deutsch bleiben und früher oder später wieder zu Deutschland kommen« Mit diesem Satz läutete Hitler im Januar 1939 eine neue Runde in seinem Revisionsprogramm ein. Er beriet zu diesem Zeitpunkt mit dem polnischen Außenminister, Oberst Josef Beck, die Situation in und um Danzig. Bisher war das Verhältnis zwischen

den beiden Ländern freundlich gewesen. Der deutsche Diktator wünschte sich Polen als Partner und als Bollwerk gegen die Sowjetunion. Der polnische Außenminister wich den Lockungen der NS-Regierung geschickt aus, indem er notwendige Rücksprachen in der polnischen Regierung vorgab.

Nach den vergeblichen Bemühungen Nazideutschlands, Großbritannien und Polen als Verbündete für seine gegen die Sowjetunion gerichtete Politik zu gewinnen, konzentrierte sich Hitler darauf, bei erster passender Gelegenheit, Polen anzugreifen. Seine Forderungen an Polen waren auch diesmal nur Vorwände, um einen Anlass und eine Rechtfertigung für die geplante Kriegseröffnung zu erhalten. ➤



1. September 1939: Deutsche Truppen reißen die Schlagbäume an der Grenze zum Nachbarland Polen nieder.

Fortsetzung von Seite 7 Ab Mai 1939 wurden bewaffnete Offiziere und Mannschaften in den Freistaat Danzig geschmuggelt. In einer scharfen Note erklärte die polnische Regierung, sie werde jeden Versuch seitens der Reichsregierung, Polens Rechte in Danzig zu beeinträchtigen als Aggressionsakt betrachten. Polen ließ sich nicht einschüchtern. Ab Mitte August 1939 setzte eine zielgerichtete antipolnische Propagandakampagne ein. Sie verschärfte die Themen in Bezug auf den Status der Stadt Danzig »als freie exterritoriale Stadt«, die nun wieder »heim ins Reich« geholt werden müsse. Täglich berichteten die Massenmedien sensationell aufbereitet über meist frei erfundene Schilderungen brutaler Terrorakte gegen die in Polen lebende deutsche Minderheit. Hinzu kam die Behauptung, die polnische Regierung plane einen Angriffskrieg gegen Deutschland. Der so mehrgleisig angelegte Propagandafeldzug gegen Polen verfolgte innenpolitisch gesehen das Ziel, direkte Bedrohungsgefühle zu wecken und zugleich eine Solidaritätswelle mit den angeblich verfolgten Deutschen in Polen auszulösen. Ferner sollte mit der Lüge über die polnischen Kriegsabsichten die Notwendigkeit eines militärischen Vorgehens als unausweichlich propagiert werden.

Die polnische Generalmobilmachung am 30. August 1939 bot eine willkommene Gelegenheit, die eigenen geheimen Kriegsvorbereitungen als Verteidigungsmaßnahmen umzumünzen. Die Vorbereitungen für den angeblichen Vorwand des deutschen »Gegenschlages« liefen bereits seit Wochen. Am 8. August 1939 rief Heydrich mehrere SS-Offiziere zu einer geheimen Beratung in die Wilhelmstraße 102 in Berlin. Heydrich erläuterte den Anwesenden, dass für den



Hitlers Verkündigung des Angriffs auf Polen am 1. September 1939 im Reichstag: »Polen hat heute Nacht zum ersten Mal auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Soldaten geschossen... Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen... Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten!«
Foto: Bundesarchiv

Fall, dass Polen keinen »Übergriff« an der Grenze unternahme, man darauf vorbereitet sein müsse, diesen Übergriff selbst vorzunehmen. Die SS-Offiziere wurden belehrt, dass sie für die streng geheime Aktion »Unternehmen Tannenberg« ausgewählt seien.

Noch am gleichen Tag befahl Heydrich dem SS-Sturmbahnführer Naujocks, einen Überfall auf den deutschen Radiosender Gleiwitz vorzubereiten. Die Station lag an der deutsch-polnischen Grenze in Oberschlesien. Parallel dazu wurden zwei weitere Aktionen in der Nähe von Gleiwitz vorbereitet, nämlich

in Hochlinden und Pitschen. Als Vorbereitungsort wurde die SD-Schule in Bernau ausgewählt. Hier übten die SS-Männer intensiv den Anschlag, lernten polnische Kommandos und lagerten polnische Waffen und Uniformen für den hinterhältigen Anschlag. Für den »Tag X« standen 150 polnische Uniformen nebst Waffen und Soldbüchern bereit. Als eindeutigen Beweis für den »polnischen Überfall« waren KZ-Häftlinge vorgesehen, die nach ihrer Ermordung durch Spritzen als »Gefallene« präpariert und in Gleiwitz der Öffentlichkeit präsentiert werden sollten.

Am späten Abend des 31. August 1939 wurde die Aktion »Tannenberg« durchgeführt. Fünf SS-Männer unter Naujocks Führung drangen in polnischen Uniformen in das Sendegebäude ein, fesselten das Dienstpersonal sowie den Wachhabenden des Objektschutzes. Naujocks Dolmetscher verlas am Mikrofon des Senders den vorbereiteten Aufruf zum Widerstand gegen die deutsche Obrigkeit in polnischer Sprache, vermischt mit deutschen Sprachbrocken. Er forderte alle auf deutschem Gebiet wohnenden Polen zum Widerstand auf, zu Sabotageaktionen an Brücken und Verkehrsmitteln. Naujocks lieferte die entsprechende Geräuschkulisse. Er feuerte mehrmals seine Pistole im Senderraum ab, während der Dolmetscher seine Hetzrede in das Mikrofon brüllte. »Achtung! Hier ist das polnische Freiheitskomitee. Der Rundfunksender Gleiwitz ist in unserer Hand. Die Stunde der Freiheit ist gekommen. Die Städte Danzig und Breslau werden wieder polnisch werden!«

Nach diesem gesendeten Aufruf erfolgte der Rückzug des SS-Überfallkommandos. Blitzschnell verließen die SS-Männer das Gelände des Senders, denn wie vorauszusehen war, erschien die deutsche Polizei. Sie fand einen toten Mann in polnischer Uniform. Der angebliche Pole war der Kommunist Baron aus Beuthen, der maßgeblich am antifaschistischen Widerstand in Oberschlesien beteiligt war. Er wurde im August 1939 von der Gestapo verhaftet und am 31. August ermordet, um den »polnischen Überfall« auf den Sender Gleiwitz glaubhaft zu dokumentieren.

So schuf sich Hitler mit seinen Kumpanen ein Alibi für den heimtückischen Überfall auf Polen am 1. September 1939. Damit entfesselte er den Zweiten Weltkrieg.

Günter Wehner

Vom »komischen Krieg« zur zweiten Front

Erinnerungen an seine Zeit in der Tschechoslowakischen Auslandsarmee von Werner Knapp

Das Jahr 2009 ist ein Jahr zahlreicher Jubiläen. Folgt man den Medien, ist das 20-jährige Jubiläum des Anschlusses der DDR an die BRD das bedeutsamste. Täglich erscheinen im Fernsehen, in Filmen, Zeitschriften und Zeitungen medienwirksam die gleichen Bilder jener bewegenden Novembertage von 1989. Das 70. Jahr des von Hitlerdeutschland entfesselten Zweiten Weltkrieges, der die Nachkriegsentwicklung Deutschlands mit seiner Spaltung, mit der Gründung zweier deutscher Staaten 1949, dem Kalten Krieg und der völkerrechtlichen Anerkennung von BRD und DDR erheblich beeinflusste, wird zwar nicht ignoriert, bleibt aber in seiner Bedeutung unterbelichtet.

Krieg kündigte sich an

Werfen wir einen Blick zurück. Der Zickzackkurs, besonders der französischen Regierung in der ersten Phase des Zweiten Weltkrieges, auch als »komischer Krieg oder »drôle de guerre« in die Geschichte eingegangen, war eine Fortführung der mehrjährigen Beschwichtigungspolitik Englands und Frankreichs gegenüber Hitlerdeutschland in der Vorkriegszeit, die schließlich im Diktat von München 1938 und der endgültigen Zerstückelung der Tschechoslowakei 1939 gipfelte. Das Münchner Diktat erleichterte Hitlers strategische Vorbereitungen auf den Krieg gegen die UdSSR. Die jahrelangen Bemühungen des sowjetischen Volkskommissars für Auswärtige Angelegenheiten, Maxim Litwinow, im Völkerbund die Zustimmung zur Schaffung eines gemeinsamen »Systems der Kollektiven Sicherheit in Europa« zu erreichen und so den Aggressionskurs Hitlers zu durchkreuzen, waren immer wieder am Widerstand der westlichen Mächte gescheitert. Einem Wetterleuchten gleich kündigten die wenigen nach München verbliebenen, spannungsgeladenen Monate den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges an. Selbst die noch in dieser Zeit entsprechend fortgesetzten Bemühungen der UdSSR um ein Bündnis mit England und Frankreich waren ohne Ergebnis geblieben.

Betroffen von dieser Entwicklung waren auch die zahlreichen antifaschisti-



Werner Knapp im Oktober 1939 als junger Rekrut des 2. Infanterieregiments der Tschechoslowakischen Auslandsarmee in Agde (Südfrankreich) Foto: privat

schen deutschen Emigranten, die bis dahin in der Tschechoslowakei Zuflucht gefunden hatten und mit der erwarteten Annexion der Resttschechoslowakei in eine verhängnisvolle Situation geraten waren. In den Nachbarländern gebildete Solidaritätskomitees und Hilfseinrichtungen bemühten sich, diese vor dem Zugriff durch die Gestapo zu retten. So gelang es mit Unterstützung der französischen Lehrgewerkschaft, jener Gruppe antifaschistischer Emigranten, die aus pädagogischen Berufen kamen (unsere Mutter war in frühen Jahren Lehrerin gewesen), noch rechtzeitig die Flucht nach Frankreich zu ermöglichen. Zwei Tage später stürzte das selbe Flugzeug mit einer weiteren Gruppe von Exilanten ab. Fünf Menschen überlebten das Unglück. Meine Lehre als Maschinenschlosser musste ich wegen des ausbrechenden Krieges und der Internierung abbrechen.

Freiwilliger in Auslandsarmee

Auf Empfehlung von französischen Antifaschisten meldete ich mich gemeinsam mit zu der selben Gruppe Gehörenden

im Oktober 1939 als Kriegsfreiwilliger zu der sich formierenden Tschechoslowakischen Auslandsarmee. Die Rekrutenausbildung erfolgte in Südfrankreich, in Agde. Die Ausrüstung und Bewaffnung waren ausgesprochen schlecht, die Uniformen verschmutzt und abgetragen, die reparaturbedürftigen, oft nicht passenden Schuhe wurden durch Holzpanzintin ergänzt. Die Ergebnisse der jahrelangen Beschwichtigungspolitik bekam nun auch der einfache Soldat auf diese Weise zu spüren.

Während in England die Bildung der Regierung Churchill am 10. Mai 1940 und die Niederlage der Kräfte um Chamberlain die Bereitschaft zu einer entschlossenen Wende erkennen ließen, sabotierten die klerikal-faschistischen Kreise in Frankreich die Verteidigung des Landes und bemühten sich, die verhängnisvolle »Politik von München fortzusetzen. Ein Vertreter dieser Kreise war Marschall Philippe Pétain, der am 19. Mai 1940 als Stellvertreter des Ministerpräsidenten in die Regierung Paul Reynaud eintrat.

Militärisch standen sich bis Mai 1940 etwa 100 französische und britische sowie 31 deutsche Divisionen kampfflos gegenüber. Unbehelligt konnte Hitler seine ganze Offensivkraft, bestehend aus ca. 60 Divisionen gegen Polen werfen. Innenpolitisch wurde der »komische Krieg« mit erhöhtem Druck gegen Links abgesichert. Die kommunistische Partei Frankreichs, die die Mobilisierung des Volkes zu einem Volkskrieg forderte, war verboten worden. Doch die Illusion der herrschenden französischen Kreise, dass Hitler seine Aggression gegen den Osten fortsetzen und die Beschwichtigungspolitik nun ihre Früchte tragen würde, erwies sich als fataler Irrtum. Vier Monate hatte der »komische Krieg« gedauert.

Überfall auf Frankreich

Am 10. Mai 1940 fiel die Hitlerwehrmacht in Belgien, Frankreich, Luxemburg und die Niederlande ein. Bis 4. Juni 1940 waren diese Länder und Nordfrankreich erobert, Flüchtlingsströme und offene Städte bombardiert. Deutsche Panzerverbände hatten die französische ►



Juni 1940 : Deutsche Truppen im besetzten Paris

Foto: Bundesarchiv

Fortsetzung von Seite 9 Kanalküste erreicht und die alliierten Truppen bei Dünkirchen eingeschlossen. 338.000 eingeschlossene konnten über den Kanal nach England evakuiert werden. Die Maginotlinie wurde umgangen, eine Front nach der anderen brach zusammen. Mit voller Wucht war die Katastrophe über Frankreich und England hereingebrochen. Das war die Situation, als unsere Einheit – u. a. ausgerüstet mit Gewehren aus dem Ersten Weltkrieg – an die Front ausrückte. Die drei Tage Kurzurlaub gaben mir Gelegenheit, mich von meiner Mutter zu verabschieden. Es sollte das letzte Beisammensein bleiben, denn wenige Wochen später verstarb sie im Lager Gurs.

Von der Fragwürdigkeit des Krieges überzeugt, bewegten mich wie viele andere meiner Kameraden widersprüchliche Gefühle. Nun ging es an die Marne. Bedrückt und deprimiert verfolgten die Menschen unsere lange Autokolonne. Man spürte die verzweifelte Ausweglosigkeit. Wir passierten eine kurz zuvor bombardierte Stadt, wo die Menschen vor den Häusern standen oder verstört durch die Straßen liefen, Ambulanzen jagten zu den Unglücksstellen. Gegen drei Uhr früh hatten wir unseren Einsatzort erreicht. Hinter einem Waldsaum gelegen, hörten wir die Schüsse der Artillerie. In der Dämmerung kamen uns

geschlagene französische Soldaten entgegen, einzeln, in kleinen Gruppen, sich gegenseitig stützend, dazwischen Ambulanzen und Lkws mit Verwundeten. Am Rande des Dorfes Signy Signet (Marne) gruben wir uns ein. Wolkenbruchartige Gewitter hatten uns bis auf die Haut durchnässt, als es hieß, die Löcher zu verlassen und jedes Haus zu besetzen. Die deutsche Artillerie schoss weit über das Dorf hinweg, so dass die Nacht und der folgende Tag verhältnismäßig ruhig blieben. Motorisierte senegalesische Einheiten verließen die Front, kamen an uns vorbei und winkten uns lachend zu. Es schien, als ob man uns vergessen hätte. Doch dann gab es Alarm zum sofortigen Rückzug mit allen seinen Strapazen und chaotischen Zufällen. Zunächst noch Ordnung haltend, wälzten sich die Kolonnen über die nächtliche Chaussee, über die Köpfe der Marschierenden flogen die heulenden Granaten der deutschen Artillerie.

Flüchtlingsselend

Die Soldaten entledigten sich aller überflüssigen Sachen, andere, körperlich geschwächt, blieben zurück oder fielen in die Straßengraben. Wieder andere versuchten, auf die Lafetten der schnell vorbeifahrenden Artillerie zu springen, verfehlten den Sprung wegen der Dun-

kelheit und blieben verletzt liegen ohne, dass sich jemand in dem zurückwühlenden Strom um sie kümmern konnte. Spontan sammelten sich kleine Gruppen, um wenigstens auf diese Weise auf mögliche Begegnungen mit deutschen Voraustrupps vorbereitet zu sein. Im nebligen Morgengrauen entgegenkommende Gestalten entpuppten sich glücklicherweise rechtzeitig als eigene Patrouille, die Verirrte und Nachzügler auflesen sollte. Ein Rückzug nach Paris sei nicht mehr möglich, weil Paris bereits gefallen sei, sagte man uns. Wir befänden uns in einem großen Kessel. Nur in der Stadt Melun, durch die sich ein unübersehbarer Zug französischer Artillerieeinheiten mit überbeanspruchten Pferden und schlaftrunkenen Gespannführern sowie Gruppen französischer Soldaten bewegten, gab es noch einen begrenzten Freiraum. Als Teil einer Gruppe war es auch mir gelungen, hier der Einkesselung und Gefangennahme zu entkommen. Dann begann der Rückzug über die zusammenbrechende Seinefront bis zur Loire. Zehntausende Flüchtlinge mit Pferdewagen und Vieh, aber auch Luxusautos, die meistens wegen Benzinmangels in den Straßengraben liegen geblieben, verstopften die Landstraße und behinderten noch operierende Einheiten. Anschaulich zeigte sich das ganze Ausmaß der nationalen Katastrophe Frankreichs. Immer wieder hörte man: » Nous sommes trahi«, »Seulement les communistes sont les vrais patriots!« (Wir sind verraten. Nur die Kommunisten sind die wirklichen Patrioten!) Das war eine wichtige, in sehr kurzer Zeit, aber doch nicht mehr früh genug gewonnene Erkenntnis vieler Franzosen, die sich vorübergehend von der antikommunistischen Propaganda ihrer Regierung hatten verwirren lassen.

Übergang über die Loire

Beim Übergang über die Loire erreichte das Chaos in der Stadt Gien seinen Höhepunkt. Die Stadt brannte. Tausende stauten sich vor einer letzten intakt gebliebenen Brücke, darüber Capronibomber des gerade in den Krieg eingetretenen Italien. Es herrschte Panik. Schließlich gelang es uns über die Brücke zu kommen und nach mehrtägiger Fahrt mit dem Lkw durch das friedlich anmutende schöne Rhonegebirge endlich den Ort unserer Rekrutenausbildung, Agde, zu erreichen. Am 22. Juni ►

Fortsetzung von Seite 10 1940 wurde der Waffenstillstand vereinbart und der deutsche Vormarsch stoppte an der Loire. Der nicht besetzte Teil Frankreichs war wie paralysiert. Wenige Tage danach wurden wir vom nahe gelegenen Sète auf Kohlefrachtern eingeschifft. In Gibraltar auf einen Truppentransporter umquartiert, ging es im Geleitzug nach England. An einem regnerischen Abend liefen wir in Liverpool ein. Es herrschte reger Verkehr. Vergnügungsstätten, Cafés und Restaurants hatten Hochbetrieb. Nur wenige nahmen von unserer durcheinander gewürfelten Truppe Notiz. Nur manchmal hob jemand, uns jovial zulächelnd, die Hand und streckte seine Finger zum »V«. Der Krieg war offenbar noch nicht bis hierher gedrunken. Nun ging es in das Auffanglager »Chaumondley Park«. Immer wieder trafen Gruppen von Soldaten ein, denen es ebenfalls auf abenteuerliche Weise gelungen war, nach England zu entkommen. Doch die Stimmung unter Vielen war verbittert.

Die rechtsorientierte Politik der Armeeführung, nationalistisch-chauvinistische Auswüchse, Antisemitismus, aber auch Versagen von Offizieren an der Front, unkorrektes Verhalten und tiefe soziale Kontraste zwischen Soldaten und Offizieren sowie der erlebte Verrat durch das »verbündete Frankreich« gipfelten in einer demokratischen Massenaktion, der sich ca. 600 Soldaten, Unteroffiziere und einige Offiziere tschechischer und slowakischer Nationalität, Sudetendeutsche, Ungarn, viele ehemalige Interbrigadisten und Soldaten jüdischer Herkunft

anschlössen. Eine Soldatenvertretung trug die Anliegen dem wenige Tage später eintreffenden Präsidenten Edvard Benes vor und forderte eine Demokratisierung der Armee. Der Konflikt führte zur Übergabe der Betreffenden, zu denen auch ich gehörte, an die englischen Behörden. Wir wurden in das »Pioneer Corps« eingegliedert und in Erwartung der deutschen Invasion mit Straßenbau und verschiedensten Befestigungsarbeiten eingesetzt. Wie andere erlebte auch ich die Bombardierungen Londons und anderer Städte. Gesellschaftlich gehörte ich der FDJ an und wurde 1941 Mitglied der Auslandsgruppe der KPD.

Am 18. Juli 1941 unterzeichneten die UdSSR und die Tschechoslowakische Exilregierung ein Abkommen über gegenseitige Hilfe und Beistand im Krieg gegen Hitlerdeutschland. Dies bedeutete die offizielle Anerkennung der Exilregierung sowie der Republik in ihren vormünchener Grenzen. Sowohl dieses Abkommen als auch die Erweiterung der Exilregierung durch die Bildung eines Staatsrates mit der Ernennung von Kommunisten als dessen Mitglieder, waren von wesentlicher Bedeutung für den Zusammenschluss aller Kräfte des Widerstandes im Exil wie auch im eigenen Land.

In der Sowjetunion kam es zur Gründung Tschechoslowakischer Militäreinheiten unter Oberst Ludvik Svoboda. An der Seite der Roten Armee hatte sie erheblichen Anteil an den Kämpfen am Dukla-Pass und der Befreiung der Tschechoslowakei. Auch in England

strömten viele Freiwillige zu den tschechoslowakischen Einheiten, die eine demokratische Entwicklung genommen hatten. Das galt für unsere Gruppe von 500 bis 600 Mann, die ihr vorgetragenes Anliegen erfüllt sahen. Die Militäreinheit zählte ca. 4.000 Mann und wurde zunächst zur Bewachung der Ostküste Englands eingesetzt, dann jedoch zu zwei Panzerregimentern und Artillerieeinheiten umstrukturiert. Damit war ein optimaler Einsatz an der bevorstehenden zweiten Front gesichert.

Am 6. Juni 1944 war die zweite Front endlich eröffnet worden und mit einer der folgenden Wellen landeten wir wieder nach vier Jahren auf dem Kontinent. Es ging nach Dünkirchen, das durch das faschistische Oberkommando zur Festung erklärt worden war. Über 13.000 Soldaten der 226. Granatwerferdivision, SS-Einheiten und Soldaten anderer Einheiten hatten sich dorthin geflüchtet und eingeeigelt. Im Verlauf der folgenden Kämpfe verlor der Feind etwas mehr als 1.000 Tote und mehrere hundert Gefangene. Auch unsere Seite hatte mehrer hundert Verwundete und etwa 200 Tote sowie den Verlust von Panzern zu beklagen.

Im Oktober 1945 wurde ich demobilisiert und kehrte im Dezember 1945 in die damalige sowjetische Besatzungszone zurück. Ich fand meinen Vater wieder. Er war nach zehn Jahren Zuchthaushaft gemeinsam mit hunderten anderen Gefangenen durch die Rote Armee aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit worden.



Mai 1940: Deutsche Truppen an der Maginot-Linie

Foto: Bundesarchiv

**Wir finanzieren
diese Zeitung
durch Spenden!**

DRAFD
Postbank Berlin,
Konto-Nr. 5444 18-108,
BLZ 100 00 10

Da der Verband DRAFD als
gemeinnützig anerkannt ist, sind
Spenden steuerlich absetzbar

Gegen rechte Entwicklungen in Europa

Gewachsene Aufgaben der FIR in einer problematischen Zeit

Die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer (FIR)-Bund der Antifaschisten besteht seit weit über 50 Jahren. In diesen Jahren hat sich die organisatorische Struktur, die Zusammensetzung, sicherlich auch der gesellschaftliche Einfluss gewandelt. Verändert hat sich aber nicht die Grundorientierung und das Anliegen dieser politischen Dachorganisation der antifaschistischen Verbände Europas und Israels, nämlich die Verwirklichung der Losung der Überlebenden »Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg!« und Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln.

Zur Zeit der Gründung waren allein Verbände ehemaliger Partisanen und Widerstandskämpfer, Deportierter und internerter sowie Kämpfer in den Reihen der Anti-Hitler-Koalition Mitglied. Im Laufe der Jahre kamen insbesondere Familienangehörige hinzu, bevor die FIR sich auf dem 13. Kongress in Berlin per Satzungsänderung auch für Nachgeborene öffnete, die sich dem politischen Anliegen der Widerstandskämpfer und Verfolgten verbunden fühlen. Diese Veränderung und das Verschwinden der Zeitzeugengeneration hat Konsequenzen für die Handlungsschwerpunkte der FIR. Sie tritt ein

- für die sozialen Rechte und die materielle Versorgung der Veteranen. So gibt es bis heute in verschiedenen osteuro-

päischen Staaten für die Veteranen Rentenkürzungen durch eine Nichtanerkennung ihres antifaschistischen Kampfes;

- für die Bewahrung der historischen Erinnerung an Widerstand und Verfolgung. In vielen Ländern ist die Tendenz erkennbar, dass allein der Opfer gedacht wird, jedoch der Kampf für antifaschistische Ideale aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden;

- gegen Geschichtsrevision und Rehabilitierung von faschistischen Verbrechen. Aktuell geht es in verschiedenen baltischen Ländern darum, Formen der SS-Verherrlichung zu verhindern. Die Losung »Nie wieder SS-Europa!« ist leider aktueller denn je;

- für eine Arbeit mit den nachgeborenen Generationen. U. a. durch Begegnungen mit Zeitzeugen, Besuche an Gedenkorten, mit einem internationalen Jugendtreffen bemühte sich die FIR in den vergangenen Jahren, historische Erfahrungen an junge Menschen weiterzugeben;

- für aktives Handeln gegen Neofaschismus, extreme Rechte und Rechtspopulismus. Auf der Demonstration der 40.000 in Köln gegen den »Anti-Islam-Kongress« und bei der Aktion »Geh-Denken« gegen den internationalen Neonazi-Aufmarsch in Dresden war die FIR mit Rednern und Delegationen präsent;

- für die Bewahrung des Friedens und die Durchsetzung der Menschenrechte und des Völkerrechts in den internationalen Beziehungen.

Die FIR kann nur so stark sein wie ihre Mitgliedsverbände. Gleichzeitig ist sie stärker, da sie diese politische Kraft und das moralische Gewicht des Widerstandskampfes gebündelt auch international in die Waagschale legen kann. Aus dieser Struktur ergeben sich die Formen des politischen Handelns der FIR,

- indem sie beispielsweise in Erklärungen und öffentlichen Initiativen Einfluss auf politisch Verantwortliche und staatliche Stellen nimmt;

- indem sie gemeinsam mit nationalen Mitgliedsverbänden und anderen Partnern z.B. Fraktionen des Europäischen Parlaments oder politischen Bündnisstrukturen Treffen, Beratungen und andere Veranstaltungen organisiert;

- indem sie sich an überparteilichen Bündnisaktivitäten im Sinne der oben genannten Zielsetzungen beteiligt oder

- indem sie selber punktuell oder Anlass bezogen solche Bündnisse anregt und unterstützt.

Wichtig ist außerdem die Teilnahme an internationalen Treffen und Konferenzen, z.B. des Weltfrontkämpferverbandes, des Weltfriedenskomitees, des Weltbundes der Demokratischen Jugend, auf denen die Positionen der antifaschistischen Bewegung durch die Repräsentanten der FIR vertreten werden. Im kommenden Jahr stehen vor der FIR wichtige Veranstaltungen und Termine, bei denen es um die Bewahrung des Vermächtnisses im Sinne der Überlebenden und Veteranen des antifaschistischen Kampfes, das politische Vermächtnis geht: Die Befreiungstage der Konzentrationslager, der 65. Jahrestag des Sieges/der Befreiung vom Faschismus und Krieg. In diesem Rahmen plant die FIR für das kommende Jahr gemeinsam mit dem Institut des Veterans (Belgien) erneut ein internationales Jugendtreffen in Auschwitz durchzuführen. Alle Mitgliedsverbände, Partner und Freunde sind eingeladen, die FIR bei diesem anspruchsvollen Projekt aktiv zu unterstützen.

*Ulrich Schneider,
Generalsekretär der FIR*



April 2008 in der KZ-Gedenkstätte Buchenwald: FIR-Präsident Michel Vanderborght übergibt Lena Carlebach, Enkelin des Buchenwaldhäftlings Emil Carlebach, symbolisch die Fahne der FIR.

Für Freiheit, für Frankreich und Deutschland

Zum Gedenken an Carlo und Eugen Schönhaar

»Für Freiheit, für Frankreich und Deutschland!« Diese Worte erklangen aus dem Munde des jungen deutschen Studenten Carlo Schönhaar, Angehöriger der Bataillone der Jugend, am 16. April 1942 inmitten von acht deutschen Offizieren, die das »Gericht« bildeten, um 27 Freischärer der main-d'œuvre immigrée (MOI) im Pariser Haus der Chemie zu verurteilen. Sie wurden als Aufruf an zwei Völker zum gemeinsamen Kampf gegen den Nazismus verstanden.

Albert Ouzoulias (Colonel André), als Mitglied des Nationalen Militärkomitees der Francs-tireurs et partisans (FTP) und Buchautor über den französischen Widerstand populär, erinnert in einem seiner Bücher unter anderem über heldenhafte Streiter der Résistance an den mutigen Kampf von Carlo Schönhaar, aus dem das nachstehende Porträt leicht gekürzt und redigiert von mir entnommen ist.

Carlo Schönhaar wurde am 20. Dezember 1924 in Hedelfingen in Württemberg geboren. Sein Vater war Deutscher, seine Mutter, unsere Genossin Odette Pisler, ist Französin.

Carlos Vater, Eugen Schönhaar, hat-



Eugen Schönhaar

te an den revolutionären Kämpfen in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg teilgenommen. Schon während des Ersten Weltkrieges beteiligte er

sich am antimilitaristischen Kampf des von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg



Carlo Schönhaar

Foto: Gedenkstätte Dt. Widerstand

geführten Spartakusbundes, aus dem später die Kommunistische Partei Deutschlands hervorging. Als er gegen Ende des Ersten Weltkrieges mit sieben Jahren einberufen wurde, setzte er diesen Kampf fort. 1919 trat er in die KPD ein. Seit Dezember 1920 gehörte der führende Jugendfunktionär Württembergs der Zentrale des KJVD an.

1932 gab ihm die KPD den Auftrag, Vorbereitungen für die Herausgabe der Zeitungen und Flugblätter unter illegalen Bedingungen für ganz Deutschland zu treffen. Im November 1933 fiel er der Gestapo in die Hände. Unter der Folter nannte er nicht einen seiner Mitarbeiter. Die Nazis ermordeten ihn und seine Kampfgefährten John Schehr, Rudolf Schwarz, und Erich Steinfurth am 1. Februar 1934. Eugen Schönhaar war 36 Jahre alt.

Sein Sohn Carlo war noch nicht neun Jahre alt als Hitler zur Macht gelangte. Alle Gespräche, die er zu Hause hörte, ließen ihn reifer werden. Als die Gestapo die erste Haussuchung vornahm kam er aus der Schule und sah fremde Gesichter hinter der Mutter, die ihm öffnete. Er verstand sofort, was ihr Auftrag bedeutet: »Carlo, ich habe das Mehl

vergessen, hol' mir schnell etwas.« Im Eiltempo saust er die Treppe hinunter, um die Genossen zu warnen. Die Gestapo konnte lange auf ihn warten.

Sein Großvater mütterlicherseits brachte ihn in die französische Schweiz; dort wurde er versorgt. Einige Monate später kam seine Mutter zu ihm. Dort erfuhr er von dessen Ermordung.

Carlo und seine Mutter gingen nach Frankreich. Sie schlugen sich mit unentwirrbaren Formalitäten herum. Odette erhielt ihre französische Staatsangehörigkeit zurück, aber Carlo blieb Deutscher, weil er in Deutschland geboren wurde. Endlose Vorstellungen sind nötig, um Carlo in die Schule, dann aufs Gymnasium schicken zu können. Endlich ins Rollin-Gymnasium aufgenommen, war er in der Tertia, als die Deutschen in Paris einmarschierten. Er beteiligte sich an der Studentendemonstration auf dem Camps-Élysées am 11. November 1940. Im Rollin-Gymnasium hat er Flugblätter der kommunistischen Studenten und Gymnasiasten verteilt: Er wurde denunziert. Ein deutscher Offizier holte ihn ins Gebäude des Innenministeriums; dort wurde er vernommen, dann freigelassen. Aber er wurde vom Gymnasium vertrieben und zugleich wurde ihm der Besuch aller der Universitäten von Paris unterstellten Schulen verboten.

Was tun? Er ist erst 16-jährig und alle Schulen waren ihm verschlossen, sogar die berufsbildenden. Der Direktor des Instituts für Optik am Boulevard Pasteur, ein mutiger Mann, nahm ihn in seiner Anstalt auf. Seine Mutter war besorgt. Wird ihm dieser Beruf gefallen? Er stellt sich sehr rasch darauf ein. Er beantragte sogar zusätzliche Stunden in der Werkstatt, um den Beruf schneller zu erlernen. Seine Mutter versteht das nicht. Wozu? Er könnte weiterstudieren, Ingenieur für Optik werden. Nein. Er will möglichst schnell arbeiten gehen. In Wirklichkeit steht Carlo zu diesem Zeitpunkt schon in der Résistance.

Seine Mutter weiß es nicht, ahnt es aber wegen verschiedener Anzeichen. Sie hat nie mit ihm darüber gesprochen, ihn nie befragt. Konnte sie dem Sohn verbieten, dem Beispiel des Vaters zu folgen? Sie beschränkte sich darauf, Vorsicht anzuraten. ►



Ernst Melies (rechts) und Stefan Doernberg (mitte) gedenken als Abgeordnete der DRAFD der über 6.800 von deutschen Okkupationstruppen erschossenen Kämpfer der Résistance, darunter auch Carlo Schönhaar.
Foto: privat

Fortsetzung von Seite 13 Carlo und seine Mutter wohnten in der Rue Etienne-Marey 6 im XX. Bezirks. Der Hausmeister, Herr Leblois, hatte während des Zusammenbruchs Handgranaten, Sprengstoff und Waffen geborgen. Die Waffen wurden eingefettet, in Leinwand gewickelt und mit den Handgranaten und dem Sprengstoff in den Keller geschafft. Er wurde das Depot der Gruppe Carlo

Schönhaar. Im Nachbarhaus wohnte die junge Stenotypistin Hélène Vivet. Sie war neunzehn Jahre alt und gut bekannt mit Carlo und Jean Debrais, einem anderen Jungen von dem »Bataillon der Jugend«, der den Verhaftungen von 1941-1942 entging und bis Ende 1943 weiterkämpfte. Er wurde im Dezember 1943 bei einer Razzia erschossen. Eines Tages am 8. März 1942 kam Carlo

nicht nach Hause. Seine Mutter ging zur Arbeit, wurde bei der Rückkehr in ihre Wohnung ebenfalls von französischer Polizei verhaftet und zur Polizeipräfektur gebracht. Sie erkundigte sich nach ihrem Sohn. »Es ist schrecklich, Madame« sagte ihr ein Polizist, er wurde mit einer Bombe gefasst ...«

»Wo ist er?«

»In den Händen der Deutschen!«

Und der Leidensweg begann. Einige Tage später wurde die Mutter im Gestapogebäude mit ihrem Sohn konfrontiert. Sein Gesicht war von den Schlägen entstellt. Als er sie sah, stöhnt er auf: »Was, haben sie dich auch verhaftet? Sie belog ihn: »Nein bleib ruhig, ich bin frei.« Mehrere SS-Leute führten ihn ab. Mutter und Sohn sahen sich nicht mehr wieder. Der Offizier, der die Mutter vernahm, sagte zum Schluss: »Man bekommt nichts heraus, so einen Kopf hat er!« Er schlägt mit der Faust auf den Tisch. »Ich dachte, wenn er seine Mutter sieht ...

Odette Pisler wurde in der Santé in Einzelhaft festgehalten. Als sie später in eine andere Zelle verlegt wurde und nicht mehr in Einzelhaft war, erfuhr sie, dass Carlo auch in der Santé ist.

Sie wurde drei Wochen danach nach Deutschland deportiert, zunächst ins Gefängnis, dann ins Lager Ravensbrück. Dort erfuhr sie, dass Carlo vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und am 17. April 1942 im Alter von siebzehneinhalb Jahren auf dem Mont-Valérien erschossen wurde.

Kurt Hälker/
Albert Ouzoulias

Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

»Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.« Jahresbeitrag 20,- Euro.

Beitrittserklärung bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an: DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin

Name/Vorname:.....

Anschrift/Telefon:.....

Datum/Unterschrift:.....

Verantwortung: Erinnerung wach halten

Der 8. Mai, der Tag der Befreiung mahnt

Der 8. Mai 1945 gehört zu den bekanntesten Daten der Weltgeschichte, besiegelte dieser Tag doch das Ende des »Großdeutschen Reiches« unter Adolf Hitler. Die meisten Menschen waren froh, dass der Krieg mit all seinen Schrecken nach sechs langen Jahren, endlich vorbei war. Der 8. Mai wurde als Befreiung und als Ende des Krieges gefeiert.

Doch seit einigen Jahren wird, vor allem von Vertriebenenverbänden und rechtsgerichteten bis rechtsextremen Organisationen, die Frage nach der Bedeutung des 8. Mai 1945 für die Geschichte wieder neu gestellt. Ist der 8. Mai 1945 nun der Tag, an dem die Menschen vom deutschen Faschismus befreit wurden, oder doch nur der Tag einer deutschen Niederlage.

Mit der Begründung, polnische Nationalisten hätten den deutschen Rundfunksender Gleiwitz angegriffen, überfiel die deutsche Wehrmacht am 1. September Polen. Der vermeintlich polnische Angriff wurde allerdings von der deutschen Führung fingiert, wie sich bald herausstellen sollte. Ein Krieg gegen Polen war also von der deutschen Führung, insbesondere Adolf Hitler, gewollt und langfristig vorbereitet!

Mit Beginn des Krieges kam es zu Kriegsverbrechen nie gekannten Ausmaßes. Die jahrelange Indoktrinierung der Deutschen durch die goebbels'sche Propaganda zeigte hier nun ihre Wirkung. Ohne Rücksicht setzte die Wehrmacht ihr »Blitzkrieg«-Konzept um. Polnische Juden wurden, wie zuvor schon deutsche Juden, systematisch verfolgt, zur Zwangsarbeit verschleppt, ermordet. Nicht viel anders erging es der polnischen Zivilbevölkerung, war doch alles slawische für die Nazis »Untermenschentum«.

Das eigentliche Ziel der nationalsozialistischen Diktatur war die Vernichtung des Kommunismus und die »Eroberung von Lebensraum im Osten«. Das hieß Krieg mit der Sowjetunion. Am 22. Juni 1941 überfiel Hitlerdeutschland wortbrüchig die Sowjetunion und riss damit die letzten Schranken der Moral und des Völkerrechts nieder. Ausgehend vom »Kommissarbefehl« und anderen »Führererlassen« hieß das im Klartext

hemmungslose Kriegsverbrechen, die Ausplünderung ganzer Landstriche, die Taktik der »verbrannten Erde«!

Je länger der Krieg dauerte, desto schlechter wurde die Kriegslage für das »Dritte Reich« und umso grausamer wurden auch die Kriegsverbrechen. Obwohl zu Humanismus und Völkerfreundschaft erzogen, überwucherten auch Hass, Wut und Zorn die Gefühle der Rotarmisten angesichts dessen, was sie sehen und erleben mussten und Ausschreitungen blieben nicht aus, als sie die Grenzen des »Deutschen Reiches« erreichten und überschritten.

Mit den Befreiungen der Konzentrationslager, wie Auschwitz, Majdanek, Mauthausen oder Treblinka, kam das

Holocaust an den Juden nicht gegeben! All diese Verbrechen wären nie passiert und die Vertriebenen könnten noch heute in ihrer früheren Heimat leben. Die Vertreibungen in Folge der Verbrechen der deutschen Wehrmacht, der SS und der Gestapo hätte es nicht gegeben, genauso wenig, wie die Vergewaltigung tausender Frauen, nicht nur deutscher. Deutsche Städte, wie Dresden, wären nicht von alliierten Bombern zerstört worden!

Kein Haus wäre zerstört worden, weder auf deutscher, noch auf sowjetischer, noch auf irgendeiner anderen Seite! Millionen Leben wären verschont geblieben!

Dennoch, es gibt keine Kollektivschuld



Am 8. Mai fand mit der bedingungslosen Kapitulation Hitlerdeutschlands der bis dahin schrecklichste aller Kriege sein Ende.

gesamte Ausmaß der Verbrechen des NS-Regimes zum Vorschein! In Deutschland waren es Lager, wie Buchenwald, Ravensbrück, Bergen-Belsen oder Barth in die Menschen verschleppt wurden. Sinti, Roma, Juden, Homosexuelle und Andersdenkende – also alle, die nicht in die »Volksgemeinschaft« der Nazis passten.

Wenn die Mehrheit der Deutschen Hitler und das NS-Regime nicht unterstützt hätte, dann wäre es zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wahrscheinlich gar nicht erst gekommen. Die Länder Europas wären nicht in »verbrannte Erde« verwandelt worden und es hätte den

der deutschen Bevölkerung, die kann es gar nicht geben, denn jeder Mensch ist ein Individuum und erlebt die Welt anders und hat andere Möglichkeiten, auf seine Umgebung einzuwirken. Aber eines sei an die gerichtet, die jetzt denken, sie seien damit aus dem Schneider: Eine Kollektivverantwortung, die gibt es durchaus! Und zwar ist es die Verantwortung, die Erinnerung an die Verbrechen der Vergangenheit wach zu halten, damit künftige Generationen daraus lernen können und begreifen, dass Hass und Gewalt nur Gegenhass und Gegen Gewalt hervorrufen!

Nico Burmeister

Verdienste gewürdigt

Vorsitzender Stefan Doernberg beging seinen 85. Geburtstag



Der Vorsitzende unseres Verbandes, Prof. Dr. Stefan Doernberg, beging am 22. Juni 2009 in Anwesenheit zahlreicher Gäste seinen 85. Geburtstag.

Als Gast übermittelt der Botschafter der Russischen Föderation, Wladimir Kotenew (rechts im Bild), eine Grußbotschaft des russischen Außenministers Lawrow. In der Botschaft wird der Kampf Stefan Doernbergs in den Reihen der Roten Armee hervorgehoben sowie seinen Einsatz beim Kampf um Berlin gewürdigt. Er war Zeuge der Kapitulationsunterzeichnung am 8. Mai 1945 in Berlin-Karlshorst.

Weitere Glückwünsche übermittelten Walter Momper, Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin, Oskar Lafontaine, Fraktionsvorsitzender der Partei Die Linke im Bundestag, Michel Vanderborght, Präsident der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer F.I.R. sowie Ulrich Schneider, Generalsekretär der Organisation und Heinrich Fink, Vorsitzender der VVN-BdA.

Foto: A. Lohmar

Geschichte zum Anfassen

Mit Hilfe einer ABM-Stelle wird das DRAFD-Archiv aufgearbeitet

Ein wichtiger Diskussionspunkt auf der Mitgliederwahlversammlung im November des vergangenen Jahres war das Thema Aufarbeitung von Archivmaterial – zahlreich vorhanden durch Nachlässe verstorbener Kameraden, aber auch im Besitz vieler Mitglieder. Damals ahnte wohl noch niemand, dass auf eine ziemlich einfache und effektive Art und Weise das Problem in Angriff genommen werden würde und zwar mittels einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) durch Vermittlung der Bundesgeschäftsstelle der VVN-BdA.

Seit März diesen Jahres ist nun die ebenso kompetente und engagierte, wie sympathische Tatiana Artyukhina damit beschäftigt, die Nachlässe und Ablagen der DRAFD zu sortieren, zu katalogisieren und Findlisten zu erstellen, damit die Unterlagen im Bundesarchiv für Historiker verwendbar und zugänglich sind. »Für mich ist es Geschichte zum anfassen. Wenn ich mich in die Inhalte vertiefe, schließe ich Bekanntschaft mit dem Menschen, der dahinter steckt. In-

dem ich Ordnung in den Nachlass bringe, lerne ich so den Menschen und sein Schicksal kennen. Das beeindruckt mich sehr«, sagt die gebürtige Moskauerin und studierte Wirtschaftsingenieurin über ihre neue und interessante Aufgabe. »Es ist ein sehr persönlicher Bezug, den ich auf diese Weise zu dem Menschen aufbaue.«

Auf knapp ein Jahr ist die ABM-Stelle befristet. Bereits jetzt liegt eine Vielzahl Aufgearbeitetes u.a. aus den Nachlässen von Ernst Melis, Peter Gingold, Georg Bergmann, Ruth Lauer, Alexander Frank und Gottfried Hamacher vor. Ständig kommen neue Unterlagen hinzu. Ein Ende ist praktisch nicht in Sicht. Allein aus diesem Grunde wäre es zu wünschen, dass Tatiana Artyukhina über die elf Monate hinaus ihre liebevolle Arbeit dem DRAFD-Archiv weiterhin angedeihen lassen könnte. Doch bedauerlicherweise wird dies weder von ihren noch von den Wünschen der DRAFD bestimmt. Dringend erforderlich wäre es allemal. *Text und Foto Juliane Haseloff*



Herausgeber: DRAFD e. V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland«) e.V., Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, **Verantwortlich:** Dr. Gisela Petruschka, **Kontakt:** mail@drafd.de **Redaktion und Gestaltung:** Juliane Haseloff, **Druck:** MediaService, 10243 Berlin, **Redaktionsschluss:** 6. Juli 2009

Namentlich unterzeichnete Beiträge entsprechen nicht immer der Meinung der Redaktion!